



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

**General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung.
1886-1916
1887**

130 (5.6.1887) 2. Blatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-7081](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-7081)

General-Anzeiger



Abonnement:

50 Bfg. monatlich,
Dringens 10 Bfg. monatlich,
durch die Post bez. incl. Postaus-
schlag M. 1.90 pro Quartal.

der Stadt Mannheim und Umgebung.

Mannheimer Volksblatt.

Erscheint täglich,
Sonn- und Festtage ausgenommen.

Badische Volks-Zeitung.

Inserate:

Die Zeitungs-Zeile 20 Bfg.
Die Anzeigen-Zeile 40 Bfg.
Einzel-Nummern 5 Bfg.
Doppel-Nummern 5 Bfg.

Nr. 130, 2. Blatt.

Gelesenste und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgebung.

Sonntag, 5. Juni 1887.

Hatties Liebesgeschichte.

Von P. Deming, aus dem Amerikanischen von M. Jacobi.

Hatties Liebesgeschichte nahm ihren Anfang in dem kleinen Backsteinhaus bei den Weiden am Flußufer, im Süden der Stadt Albany, wo man von den Fenstern im oberen Stock eine weite Aussicht über den Hudson und das ferne Catskillgebirge hat.

Hattie hatte nach einer ganz oberflächlichen Bekanntschaft ihr Herz an einen jungen Mann, mit dem sie kaum ein paar Worte gewechselt, verloren. Das trug sich so zu.

Sie und ihre verwittwete Mutter hatten des Neben-erwerbes wegen einige Herren in Kost und Logis genommen. Das Geschäft ist nicht ohne Gefahren für das weibliche Geschlecht, zumal in einer großen und leichtsinnigen Stadt. Das zeigte sich alsbald bei der hübschen Hattie, die sich gleich in den zweiten Herrn, der bei ihnen Wohnung nahm, vergastete. Es war ein schöner Herr von 23 Jahren, Franzose, mit dunkeln Locken, blauen Augen und rosigen Wangen. Hattie zählte 16, war eine eifrige Leserin des New-Yorker Wochenblatts und schmätzte nach einem „Helden“. Monsieur Leclerc, unser Franzose, war kaum drei Tage eingezogen, als er schon an dem Mädchen eine heimliche Verehrerin gefunden hatte. Bei Nacht träumte sie von ihm, bei Tage kam er ihr nicht aus den Gedanken, und ihre hübschen nussbraunen Augen ruhten auf ihm, wenn er kam und ging, als wäre er der einzige Mann in der ganzen Welt.

Die Sache ließ sich also ziemlich ernsthaft an. Ohne die mindeste reale Basis fuhr Hattie fort, die Wünsche ihres Herzens — Hoffnungen wäre zu viel gesagt — zu nähren. Sie war zurückhaltend und in sich gekehrt. Sie wurde mit der Zeit mit ihrem Helden um kein bißchen vertrauter und er schenkte ihr nicht mehr als die gewöhnlichste Aufmerksamkeit. Infolge ihrer Schwärmerei wurde ihr Wesen noch scheuer und empfindlicher, so daß die von ihr ersehnte Bekanntschaft dadurch erst recht verhindert wurde. In ihrer jugendlichen Unerschrockenheit sah sie nirgends einen Ausweg. Bisweilen war ihr der unbefonnene und verzeihliche Gedanke gekommen, ihrem Abgott einen Brief zu schreiben, in dem sie ihn bitten wollte, ihr seine Aufmerksamkeit und sein Mitleid zu schenken, oder, wenn das unmöglich sei — das Haus zu verlassen. Ja, sie hatte wirklich einmal um Winternacht, als sie längst hätte schlafen sollen, eine solche Epistel verfaßt; — sie mag recht schwach ausgefallen sein. Ihr weibliches Gefühl hatte sie jedoch im letzten Augenblick noch bewogen, den Brief zu verbrennen, statt ihn dem jungen Mann in's Zimmer zu legen, wie ihre Absicht gewesen war.

Hattie besuchte eine Sonntagsschule und versäumte selten den Gottesdienst in der kleinen steinernen Kirche an der Ecke. Sie war zu gut erzogen und die Stimme ihres Gewissens sprach zu laut, als daß sie im Ernst hätte daran denken können, sich im Hudson zu ertränken; aber sie gerieth doch zuletzt in einen Seelenzustand, bei welchem der Wunsch, bald ein Engel im Himmel zu werden, für sie kein bloß poetisches Sonntagsgedächtnis mehr war, sondern ein nur allzu aufrichtiges Verlangen. Auch läßt sich nicht leugnen, daß an einem gewissen Sonntagmorgen, an welchem man Monsieur Leclerc mit einer Dame spazieren gehen sah, Hattie lange am Rande des Flusses stand und unverwandt in das tiefe Wasser hinabschaute. Dies sowie ihr ganzes ängstliches Wesen war auch andern aufgefallen. Ihre Mutter hatte keine Ahnung von der Ursache — das Geheimniß war nur Hattie bekannt.

Unerbittlich ging Monsieur täglich nach seinem Geschäft in der Stadt, erschien regelmäßig bei den Wahlzeiten und erfreute sich des besten Appetits. Würde er denn gar nichts von dem mächtigen Hauber, den er ausübte? —

Jetzt verändert sich der Schauplatz.

Bald nachdem die Angelegenheit soweit, wie oben geschildert, gediehen war, stand Hattie eines Morgens im Gerichtssaal des Rathhauses. Sie sah unter den Zeugen, ganz betäubt und verwirrt von all den neuen Eindrücken, welche auf sie einströmten.

Es war eine Schwurgerichtssitzung. Den Gerichtshof bildete der Bezirksrichter nebst zwei Beisitzern. Am Ende des hohen langen Saales drängte und schob sich eine unruhige Menge. Die Gerichtsdiener, sowie ein starkes Sitter hielten das Volk von dem weiten offenen Platz vor der Zeugenbank zurück. Dieser Raum war für die Anwälte, die Geschwornen und die Zeugen bestimmt. Hattie erblickte in diesem Raume nur Männer.

Als öffentlicher Ankläger fungierte der Anwalt des Bezirks.

Es war 10 Uhr Vormittags. Auf unsere Heldin machte es den Eindruck, als ob Richter und Anwälte sich gegenseitig recht grob und schroff behandelten.

„Herr Bezirksanwalt,“ sagte der Richter, „Sie sollten den Fall vorbereitet haben und den Gerichtshof nicht

warten lassen. Es ist schon der dritte Morgen, daß wir nichts zu thun vorfinden.“

„Ich brauche mir von dem Gerichtshof,“ antwortete der Anwalt hitzig, „keine Vorschriften machen zu lassen. Ich erlaube mir, zu bemerken, daß ich kein Angestellter des Gerichtshofes bin. Ich bin vom Volke des Bezirks gewählt und nur diesem dafür verantwortlich, wie ich mein Amt versehe.“

„Schon gut, nur ruhig,“ sagte mit lakonischer Kürze und herausfordernder Gleichgültigkeit der Richter, indem er seinen langen weißen Schnurrbart strich.

Jetzt trat ein Polizeidiener in den Saal, ging auf den Bezirksanwalt zu und sagte diesem etwas ins Ohr. Der letztere nickte geheimnißvoll.

„Ich wünsche dem hohen Gerichtshof anzuzeigen, daß in Sachen des Einbruchs in der Flußstraße zur Verhandlung geschritten werden kann.“

„Stellen Sie einen Antrag in der Sache?“ fragte der Richter.

„Ja, ich klage im Namen der Bestohlenen gegen Herrn Adolphe Leclerc,“ versetzte der Distriktsanwalt in lautem, geschäftsmäßigem Ton.

„Ist der Angeklagte zugegen?“ fragte der Richter.

„Er wird sofort erscheinen, der Gerichtsdiener holt ihn eben ab,“ bemerkte der Sheriff, der dabei stand.

Das Gefängniß war in nächster Nähe, und so währte es nur kurze Zeit, bis der Gerichtsdiener mit dem hübschen, schlanken, wohlgekleideten, zierlich auftretenden, rothwangigen Adolphe Leclerc zurückkam.

„Wer führt die Vertreibung?“ fragte der Richter.

„Der Gerichtshof hat mich beauftragt,“ sagte ein schüchtern Anwalt von jugendlichem Alter.

Die Geschwornen wurden nun ausgelöst und das Verhör begann.

Die Anklage ging dahin: Monsieur Leclerc, ein Fremder in der Stadt, habe drei Monate in der Flußstraße bei Hatties Mutter gewohnt. Am ersten Weihnachtstages — gerade zwei Wochen vor dem Verhör — sei in dem Nachbarhaus ein Einbruch verübt und verschiedene Haushaltungsgegenstände gestohlen worden. Das Verbrechen geschah am hellen Tage, zwischen ein und zwei Uhr. Um ein Uhr war die Familie ausgegangen und um zwei Uhr hatten sich die geraubten Gegenstände bereits in dem Tröbelerladen zwei Straßen davon vorgefunden. Dadurch war die Zeit des Diebstahls genau festgestellt. Daß der Verdacht auf Monsieur Leclerc fiel, lag nahe, da er als unbekannter Ausländer im Nebenhaus wohnte. Was aber den Ausschlag gab, war, daß der Tröbler, in dessen Laden die gestohlenen Sachen gefunden wurden, Monsieur als den nämliehen jungen Mann wiedererkannte, der sie ihm gebracht hatte.

Während die Anklageakte verlesen wurde, küsterte Monsieur seinem jugendlichen Anwalt sehr lebhaft zu: „Ich können beweisen, daß ich war nicht da.“

„Ruhe im Gerichtssaal!“ herrschte der Richter mit einem Blick auf den Gefangenen und seinen Verteidiger.

„Stille!“ sprach der Anrufer, von seinem Sitz der Gerichtsbank gegenüber, als Echo des Gerichtshofes nach. Der junge Franzose mußte seine Lebhaftigkeit bezähmen.

Beim elf Uhr waren alle Belastungszeugen verhört; dann trat der Verteidiger auf. Er eröffnete, daß er ein Alibi beweisen könne. Zu jener Zeit war im Staate New York nach dem Gesetz dem Gefangenen noch keine eigne Verteidigung gestattet, daher durfte Monsieur nicht für sich selber sprechen. Die kleine Hattie war seine Hauptzeugin. Sie sagte aus, daß Monsieur während der fraglichen Stunde zwischen eins und zwei am Weihnachtstages Schlittschuh lief. Sie sah ihn wenige Minuten vor eins mit seinen Schlittschuhen nach der Inselbucht gehen. Dies sei ein abgelegener Ort, fügte sie zur Erklärung bei, den er aufgesucht habe, um seine ersten Übungen zu machen, da er als Anfänger im Schlittschuhlaufen weder gesehen noch ausgelacht sein wollte. Sie hatte ihn von dem oberen Fenster aus beobachtet, so lange er auf dem Eise war, und ihn genau um zwei Uhr in das Haus zurückkehren sehen, wo die ganze Familie zum Feiertagsmahls versammelt war.

Während Hattie diesen Hergang einfach und natürlich erzählte, wagte sie nicht, auch nur einen Blick auf Monsieur zu werfen. Das geübte Auge des Anwalts hatte ihr Geheimniß alsbald durchschaut, und als es zum Kreuzverhör kam, stellte er die direkte Frage an sie, ob sie den Gefangenen liebe. Hattie sah ihn erschrocken an und schwieg.

Der jugendliche Verteidiger erhob Einspruch gegen die Frage. Der Ankläger bestand jedoch darauf — er war der festen Ueberzeugung, daß hier an dieser Stelle schon mehr als eine Zeugin die Schuld des Meineids auf sich geladen hatte, um ihren Geliebten vor der Strafe des Gefängnisses zu retten. Es sei seine Pflicht als öffentlicher Ankläger, Hattie in Bezug auf diese Verwandniß zu befragen.

Es folgte eine kurze Debatte. Endlich erklärte der Gerichtshof, daß die Geschwornen beanspruchen müßten, von einem Gefühl oder einer Voreingenommenheit der Zeugin für oder gegen den Gefangenen in Kenntniß gesetzt zu werden.

Und so sah sich denn Hattie der Forderung gegenüber, ein Bekenntniß von ihrer Liebe für Monsieur abzulegen.

Unter diesen Umständen war also Hattie zwar gekommen, aber doch freudig vor Gericht erschienen, voll stiller Fürbitte und Hoffnung, daß sie das Werkzeug zu Monsieur Leclercs Befreiung sein möchte. Daß sie dabei aus Unvorsicht ihr Geheimniß verrathen könne, daran hatte sie nicht ohne Angst gedacht; darauf aber, daß man die Offenbarung desselben von ihr verlangen werde — darauf war sie nicht gefaßt.

Im ersten Schreck der Ueberraschung erschien es ihr als ein Ding der Unmöglichkeit, aber während sie die Anwälte darüber verhandeln hörte, wurde sie mit dem Gedanken vertrauter und in der Drangsal erwachte ihr weiblicher Heldennuth.

„Konnte das nicht der Wendepunkt sein,“ dachte sie bei sich, „die heiß ersehnte Gelegenheit, um Monsieur zu retten?“

Als der Richter die oben erwähnte Entscheidung gesprochen hatte, war sie mit sich im Reinen, und auf seine freundliche Frage: „Sagen Sie uns, wie es sich verhält, fürchten Sie nichts: sind Sie ihm zugethan?“ antwortete sie, zwar erdrosselnd, doch frei und offen: „Ja, Herr Richter!“

Als nun der Anwalt darauf mit Kreuz- und Querfragen sie zu verwirren trachtete, fühlte sie, daß sie im Kampfe für den Mann begriffen sei, den sie liebte, und schreckte vor keinem Opfer zurück. Sie gab nicht nur stillschweigend zu, sondern bekannte mit klaren und deutlichen Worten, daß sie Monsieur Leclerc von ganzer Seele liebe, ohne daß er jemals davon gewußt habe.

Ja her ganzen Versammlung trat lautlose Stille ein. Die Leute beugten sich vor um besser zu hören. Aeußerungen von Haß und Rachebursi hatte man an diesem Plage nur zu oft vernommen, aber die Enthüllung der verschwiegene Liebe, der reinen, unschuldigen Hingabe eines jungen Gemüths, das war etwas Unerhörtes, noch nie Dagewesenes. Als Hattie die an sie gerichteten Fragen muthig beantwortete und bescheiden, aber furchtlos gestand, wie tief und aufrichtig sie Monsieur Leclercs Liebe, wie fest sie von seiner Ehrenhaftigkeit und Redlichkeit überzeugt sei — da blieb im ganzen Gerichtssaal Niemand unbewegt.

Auf so seltsame Weise kam also Hatties Geheimniß, um das sie geweint und gebeiet hatte — dies süße und doch so qualvolle Geheimniß, das sie für ihr Leben nicht hatte verrathen wollen, an's Licht.

Hattie war sehr erregt, als ihre Zeugenaussage beendet war und sie auf ihren früheren Sitz unter den wartenden Zeugen in der Nähe der Thüre zurückkehrte. Einige Augenblicke lang hörte sie noch, was im Gerichtssaal vorging, dann wurde es ihr plötzlich dunkel vor den Augen. Ein Angestellter, der sie beobachtet hatte, trat auf sie zu und meinte, ob sie nicht lieber bei der Apfelsfrau draußen in der Halle sitzen wolle, um frische Luft zu schöpfen. Hattie folgte ihm und erhielt einen Stuhl neben der Apfelsfrau. Von Zeit zu Zeit kamen Leute heraus, kauften sich Kapsel und Rüsse und erzählten der Apfelsfrau, wie wacker sich Hattie benommen und was Monsieur für ein ehrliches Gesicht habe und wie hübsch er sei.

Hattie freute sich über die Lobspüche, aber nach und nach erfüllte sie ein noch weit süßeres Gefühl. Sie athmete freier und leichter, alle Angst war verschwunden! Das Glück war ihr ja günstig gewesen, sie hatte ihre Aussage gemacht, ihre Geschichte erzählt, und o Seligkeit! Monsieur — der große, der unvergeßliche — hatte sie vernommen! Ihr Gebet war also erhört worden, und zwar in einer Weise, wie sie sich's niemals hatte träumen lassen. Ihr Herz kloß über.

Es ergab sich als ziemlich sicher, daß Hatties Aufassung richtig war. Der Richter beglückwünschte sie in seiner Ansprache an die Geschwornen und die letzteren sprachen Monsieur frei, indem sie annahmen, daß der Pfandleiher in Bezug auf die angebliche Identität sich geirrt habe.

Bald nach dem Verhör stellte es sich heraus, daß noch jemand außer Hattie Monsieur am Weihnachtstage auf dem Eis gesehen hatte, und dadurch fand Hatties Zeugniß seine volle Bestätigung.

Als es wieder Weihnachten wurde, hatten Hattie und ihre Mutter nur noch einen Kostgänger in dem kleinen Haus bei den Weiden, und das war Monsieur Leclerc, der in hoher Achtung und Ehre stand und nicht mehr zur Miete wohnte. —

Verein deutscher Kampf-Genossen.



Es werden hiermit alle Kameraden welche sich am Sonntag, 5. Juni bei der Feierlichkeit des Kriegerdenkmal-Entstehung in Friesenheim...

Bayer. Hilfsverein. Sonntag den 5. d. M., Mittags 4 Uhr

Zusammenkunft bei unserem Mitgliede Herrn Gaischott (Wilder Mann), wozu sämtliche Mit- und Ehrenmitglieder, Freunde und Gönner des Vereins zu recht zahlreichem Besuche freundlichst einladet.

Zahn-Atelier für Damen und Herren.

Schmerzloses Zahnziehen, dauerhafte Kronen in Gold, Silber, Cement. Gebisse werden ohne die Benutzung der Bohne zu entfernen, schön sitzend, nach neuester Methode hergestellt...

Empfehle gute Apparate zum Fotografieren für Dilettanten zu billigem Preis und ertheile dazu den nöthigen Unterricht.

Th. Matter, Fotograf, Mannheim, L 10, 4.

Prima Seegras per Str. à 100 7 empfiehlt 2789

Moritz Dreifuss, Möbelmagazin, F 3, 9, Cde.

Ein vortreffliches Hausbuch zu herabgesetztem Preise!

Leben u. Weben der Natur. Volksausgabe des Kosmos für Schule und Haus von Dr. Aug. N. Böhner.

Gustav Fock in Leipzig Neumarkt 40 u. 38 L. Bleicher-Versand-Geschäft.

J. Völlner's weltberühmte Rheumatismus-Watte. Wirkliches, anerkannt vorzüglich wirkendes Mittel gegen Rheumatismus, Lähmungen, rheumat. Kopf- und Zahnschmerzen etc.

kleinestes Depot für Mannheim und Umgegend bei Herrn Anton Werlin, E 2, 6.

Eine tüchtige Kleidermacherin empfiehlt sich in und außer dem Hause. Kostüme von den einfachsten bis zu den elegantesten bei gutem Sitz, nur billige Berechnung.

Möbel. Kasten- u. Polstermöbel, Spiegel, Betten, Matratzen etc. in nur guter Arbeit, gegen Baar und auf Abzahlung zu billigsten Preisen. H 5, 2. Fr. Rötter, H 5, 2.

Die Original Singer Nähmaschinen. Unvergleichlich in der Construction, unübertroffen an Leistungsfähigkeit, unerreichbar an Dauer.

Den höchsten Grad der Vollendung besitzt die neue Hocharmige Improved Nähmaschine. G. Neidlinger, Mannheim, Breitestr. 1, 1, Eigene Reparatur Werkstätte.

Hch. Heiler, Architekt T 5, 6. empfiehlt sich in allen dem Fach angehörenden Arbeiten u. berechnet bei prompter und gewissenhafter Ausführung mäßiges Honorar.

Vorhänge in Tüll, Guipure, Cluny, Rouleaux, Stores werden gewaschen, crème, écarle und in allen Tönen gefärbt und durch Spannrahmen-Appretur auf Neu hergestellt. Kürzeste Lieferzeit. Billigste Preise. Färberei Grün, P 5, 13 1/2, F 1, 10, Marktstr.

Karl Jlg, Kunst- und Handels-Gärtnerei am Friedhof. empfiehlt sich im Anlegen und Erhalten von Gräbern u. Plätzen. Bestellungen auch im Laden Q 1, 1.

Bade-Anstalt Badner Hof in Verbindung mit schönen Gartenanlagen & Restauration etc. empfiehlt sich für warme Bäder aller Art, in und außerhalb dem Hause. C. Hillebrand.

Georg Ahles Nachfolger P. A. KIEHL Cigarren en gros und en detail MANNHEIM C. 1. NRS. Breite Strasse gegenüber dem Kaufhaus

Das beste, billigste und gesündeste Speisefett zum Kochen, Braten und Baden ist Cocosnussbutter, per Pfd. 65 Pfennig.

Zu haben in allen größeren Colonialwaaren-Handlungen.

Prima Cannen- und Bohnenstangen J. Ph. Zeyher, Holz- u. Kohlenhandlung, Z 6, 2 am Neckarhafen.

Encre Japonaise Beste Schreib- & Copirtinte der Rheinischen Tintenfabrik.

Diese Tinten erlassen nie, haben keinen ählichen Geruch, keine giftige Substanzen, und sind von berühmten Chemikern als „vorzüglich“ anerkannt. Die Encre Japonaise hat speziell eine große Copirtfähigkeit und ist somit bei den ersten Kunst- und Handelshäusern des In- und Auslandes bestens eingeführt.

Photograph. Atelier Weinig & Leibl. MANNHEIM Kunststrasse N 4, 11. 2291

L. Zeller's Diorama neben dem Europäischen Hof übernommen habe. Die Ausstellung der rühmlichst bekannten, in täuschendster Naturähnlichkeit dargestellten großen Kunstgemälde von

und Faulhorn. ist nur noch kurze Zeit von Morgens früh bis Dunkelwerden geöffnet und habe ich die Preise auf die Hälfte ermäßigt, nämlich: 1. Rang 30 Pfg., 2. Rang 20 Pfg., Kinder in Begleitung Erwachsener die Hälfte.

Cementarbeiten jeder Art übernimmt in bester solider Ausführung unter Garantie Georg Börtlein, Maurermeister, H 5, 19.

J. Hochstetter, F 2, 8. Das Neueste für die Sommerjaison in unübertrefflicher Auswahl: Tricot-Blousen, Tricot-Taillen, Satin-Blousen, Morgenkleider, Matinées, Röcke, Jupons, Reise-Mäntel, Staubmäntel, Perl-Pelerines, Perl-Mantilles, Spitzentücher, Spitzen-Fichus zu den billigsten Preisen.

Alle Sorten Oelfarben, Firnisse, Bodenlache, gefärbtes Leinöl, auch präpariert mit Farben für Stiegen und Küchen, Parquetbodenwische, Eisenpau-terpentinöl, Fensterleder, Schwämme, Pinsel und Bürsten. Lager in gebranntem Gyps und Portland-Cement.

Birkenbalsam-Seife. Birkenbalsam-Seife. Birkenbalsam-Seife. Birkenbalsam-Seife.

Gummi-Artikel aller Art, auch französische, in nur feinsten Qualität, versendet discret. die Gummiwaaren-Fabrik E. Bühligen, Steglitz bei Berlin.

Joseph Doms in Kattow, als: In. Sawnoer (russisch), saure Carotten, Marino Marocco, Macuba, H. Chfegger, sind nur echt zu haben bei Adolf Burger, S 1, 6.

T 2, 17 Chr. Ries, T 2, 17 Kleiderreiner und Deceur empfiehlt sich im Waschen, Reinigen und Ausbessern von Herrenkleidern. Höchst wichtig für Krankleidende. Das bewährte echte Brustpflaster, das schon Tausende Genesung von schmerzhaften Brustleiden verdankt, kann nicht nur direkt von Unternehmern, die Dofte für 6 M. bezogen werden, für einen neuen Versuch ist eine Dofte zur vollständigen Heilung genügt.

Unter den vielen gegen Gicht und Rheumatismus empfohlenen Hausmitteln bleibt doch der echte Anker-Pain-Expeller das wirksamste und beste. Es ist kein Geheimmittel, sondern ein streng reelles, ärztlich erprobtes Präparat, das mit Recht jedem Kranken als durchaus zuverlässig empfohlen werden kann. Der beste Beweis dafür, daß der Anker-Pain-Expeller volles Vertrauen verdient, liegt wol darin, daß viele Kranke, nachdem sie andere pomphaft angepriesene Heilmittel versucht haben, doch wieder zum altbewährten Pain-Expeller greifen. Sie haben sich eben durch Vergleich davon überzeugt, daß sowohl rheumatische Schmerzen, wie Gliederreizen etc., als auch Kopf-, Zahn- und Rückenweiden, Seitenstiche etc. am schnellsten durch Expeller-Verwendungen verschwinden.

Schach-Zeitung.

Redigirt von einigen Mitgliedern des Mannheimer Schachvereins Badenia.

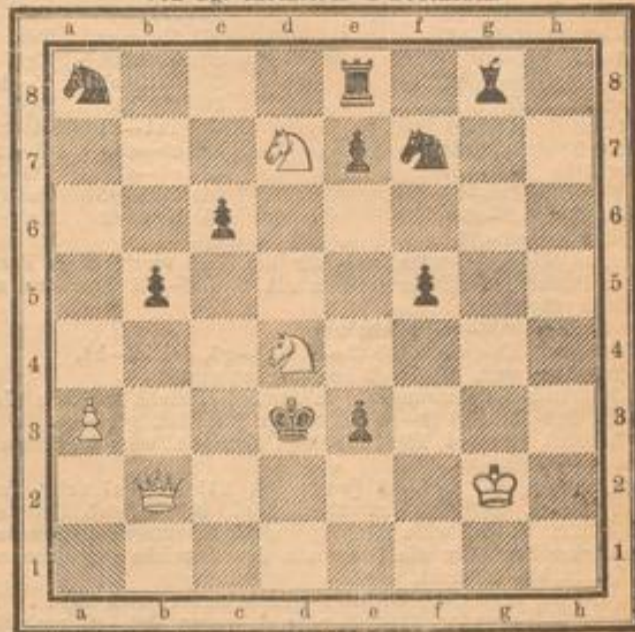
Abonnementspreis M. 1. — pro Quartal, bei wöchentlichem, freier Zusendung unter Kreuzband.

Sonntag, 5. Juni 1887.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen sind zu richten an Adolf Stern, P. 4, 6, Mannheim.

Problem Nr. 135.

Von Gg. Chocholons in Bodenbach.



Mat in drei Zügen.

Nr. 136.

Vom Anonymus in München.



Mat in drei Zügen.

Nr. 137.

Von E. Varain in München.



Mat in vier Zügen.

durch den Abschluss und die Veröffentlichung des Verzeichnisses seiner an Vollständigkeit und Bändezahl unübertroffenen Schachbibliothek, das erreichte Ziel steckte. Noch zählt der Jubelverein zu seinen aktiven Mitgliedern einen so verdienten Veteranen, wie Jean Dufresne, und in seinem Vorstande wirken neben tüchtigem Nachwuchs zwei würdige Schüler und Genossen Neumanns. — Wusste von der alten Garde der ersten Schule ein Horwitz sich auch auf englischem Bereiche die verdiente Geltung zu verschaffen, so mag „Chess Monthly“ es bezeugen, dass auch die zweite Berliner Schule im Auslande ihren Weg gemacht hat. — Auch heute noch kann die jubelnde Gesellschaft, wie zahlreiche gutgespielte Partien des letzten Turnieres erweisen, ein starkes Fähnlein wackerer Kämpfer in's Feld stellen. Sie hat an Rang und Bedeutung für die Schachwelt nichts verloren; und wenn zweifellos der deutschen Reichshauptstadt eine stets glänzendere und reichere Entwicklung bevorsteht, warum sollte das Berliner Schachleben, mitwachsend sich mitentfaltend, nicht daran theilnehmen?
A. S.

Rundschau.

Ein Schachwettbewerb nach englischer Art zwischen einer Anzahl Lübecker und Kieler Spieler fand Sonntag den 22. Mai in Ploen statt und hatte einen unentschiedenen Ausgang. Die beiden Partien an Bret Nr. 1 und 2 endigten mit Remis; an Bret Nr. 3 fielen beide gespielte Partien den Lübeckern, an Bret Nr. 5 beide den Kielern zu, während an Bret Nr. 4 die erste Partie von Kiel, die zweite von Lübeck gewonnen wurde.

Wien. Am Winterturnier der Wiener Schachgesellschaft theilnahmen sich 15 Herren (die bekannten Wiener Meister nicht). Jeder hatte mit jedem 2 Partien zu spielen. I. J. H. Bauer (gewann sämtliche 28 Partien!); II. A. Csank (24 1/2); III. Holzwarth (21); IV. Kohn (20).

Auflösung von Nr. 99.

(Von Friedr. Dabbe.)

1) Tb8-b8, Kb4-a5; 2) Tb8-b7, Ka5-b4; 3) Sd7-b8, K beliebig; 4) Sa6 oder e6 mat.

Auflösung des Endspiels Nr. 4.

(Von C. Salvioli.)

a. Wenn Weiss anzieht:

1) Se6-g7, Kd7-d8, 2) Sg7-e8, Kd8-d7, 3) Se8-f6+, Kd7-d8, 4) Sf6-e4, Kd8-d7, 5) Se4-c5+, Kd7-d6, 6) Sc5-d3, Kd6-d7, 7) Sd3-f4, Kd7-d8, 8) Sf4-g6, Lh8-a1, 9) Sg6-b4, Kd8-d7, 10) Sh4-f5, Lal-h8, 11) Kf7-g8, Kd7-e8, 12) Kg8-h8, Ke8-f7 und ist unentschieden, denn der weisse Springer kann nie das zum Siege nötige Tempo gewinnen.

b. Wenn Schwarz anzieht:

1) ... Kd7-d6, 2) Se6-g7, Kd6-d7 [wenn 2) ... Ke5, folgt 3) Kg8!, Kf6, 4) Kxb8, K beliebig, 5) Se6 und gewinnt] 3) Sg7-e8, Kd7-d8, 4) Se8-f6, Kd8-c8, 5) Kf7-e7, Ke8-c7 [wenn 5) ... Lh8-g7, folgt 6) Sd5, Lh8, 7) Ke8, Lal, 8) Kf7, Lh8, 9) Kg8 und gewinnt] 6) Sf6-d5+, Ke7-c6, 7) Ke7-e6, Ke6-c5, 8) Sd5-e7, Lh8-a1, 9) Se7-g6, Lal-g7, 10) Ke6-f7, Lg7-a1, 11) Sg6-e7, Lal-h8, 12) Kf7-g8 und gewinnt.

Richtig angegeben von N. H. in Jaworow (beide), Prof. A. O. in München, ... g und A. O. hier (99).

Briefkasten.

Prof. A. O. in München. Verbindlichen Dank und Gruss nebst Glückwunsch zur Wiedergenesung. Wir werden Ihnen schreiben.

H. L. in Wismar. Gefällige Zuschrift mit Dank erhalten. Beiträge sind stets erwünscht. Freundl. Gruss.

K. D. in Freiburg i/Br. Die Theilnahme an unserm Problemtheile erfreute uns. In Nr. 128 erfolgt nach 1) ... Ld8, 2) Dxd8, Txd6!

Dr. E. K. in Freiburg. Gewünschtes wurde abgesandt.

L. P. in Blomberg. Gefällige Zuschrift mit bestem Danke erhalten. In Aussicht Gestelltes ist hocherwünscht. Verbindlichen Gruss!

dachte daran, zu Conti zu eilen, um denselben zu bestimmen, jeden Versuch zur Versöhnung zu machen, aber er durfte nicht mit Sand's Gegner unterhandeln. Er durfte auch Selbern oder Philippi nicht in das Geheimniß ziehen, um durch sie auf den Vater einzuwirken.

Mit wenig Hoffnung begab er sich endlich zu Reinhard, den er kannte. Er traf denselben in einer ähnlichen bestürzten Stimmung.

„Sand hat mich gebeten, ihm zu secundiren, aber ich begreife das Ganze noch nicht,“ sprach er. „Was ist geschehen, daß eine solche Erbitterung zwischen Conti und ihm entstehen konnte?“

„Ich weiß es nicht,“ gab der Ingenieur zur Antwort.

„Conti hat Unrecht gethan, das Bild gegen den Willen des Doctors aufzustellen, aber das rechtfertigt Sand's Erbitterung noch nicht,“ fuhr Trappe fort. „Kennen Sie kein Mittel, um das Duell zu verhüten?“

„Keins!“

„Sollte es Ihnen nicht möglich sein, Conti zu bewegen, daß er zu Sand ein Wort der Entschuldigung spricht?“

„Das thut er nicht!“ fiel Reinhard ein. „Ich habe Alles aufgeboten, um ihn zu beruhigen, ich habe Sie als Vermittlungsperson vorgeschlagen, er hat Alles abgewiesen und verlangt Gemüthung. Seine Erbitterung ist eben so heftig und er wird in seinem Eigensinne Alles ablehnen!“

„Ich stehe vor einem Räthsel,“ bemerkte Trappe. „Sand und Conti waren früher befreundet, was ist zwischen sie getreten?“

„Ich weiß es nicht. Conti hat sich darüber nicht ausgesprochen. Er behauptet, Sand habe die Ausstellung des Bildes nicht gestatten wollen, um ihn zu kränken, er habe ihm den Triumph, eine solche Schülerin ausgebildet zu haben, nicht gegönnt.“

Trappe schüttelte langsam, zweifelnd mit dem Kopfe.

„Ich habe einen so kleinlichen Zug bei dem Doctor nie wahrgenommen und halte ihn eines solchen nicht für fähig,“ entgegnete er. Dann besprach er mit dem Ingenieur die Vorbereitungen zu dem Duell.

Der Abend war längst hereingebrochen, als Sand in Trappe's Zimmer kam, um ihn abzuholen.

„Ich habe Sie warten lassen, aber ich hatte so viel zu ordnen,“ sprach er, mit der Rechten über die Stirn hinstreichend. „Für den Fall, daß mich morgen Conti's Kugel trifft, habe ich meine Wünsche und nöthigen Bestimmungen aufgeschrieben. Heben Sie dies auf, lieber Freund, und öffnen Sie es erst nach meinem Tode — nicht früher. Es liegt auch für Sie ein Brief darin, der Ihnen über manches Aufklärung geben wird.“

Er übergab Trappe ein kleines, verpacktes Packet.

(Fortsetzung folgt.)

Roman-Beilage

„General-Anzeiger“

(Mannheimer Volksblatt. — Badische Volkszeitung.)

Das Pflegekind der Junggefallen.

Roman von Friedrich Friedrich.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Der Durst und vielleicht auch die glückliche Ahnung, daß ich Sie hier treffen würde!“ entgegnete Sand lachend. „Sie haben mich Einsiedler genannt, aber selbst ein solcher vergißt nie die göttliche Kraft des Weines, wenn er den selben gekostet hat. Ich glaube nicht an ein Paradies, aber wenn ich daran glaube, würde ich es mir ohne Wein nicht vorstellen können!“

„Ganz meine Ansicht — ganz meine Ansicht!“ fuhr Hagen fort. „Ohne Wein wäre das Leben nichts als ein Jammerthal! Sehen Sie, ich habe zwei prächtige Schwiegeröhne, beide trinken gern ein gutes Glas Wein, aber den eigentlichen Werth desselben haben sie doch nicht erkannt. Wenn ich so allein beim Wein sitze, steigen wunderbarliche Gedanken in mir auf. Ich verstehe mich auf die Schöpfungsgeschichte und die ganze Frömmigkeit schlecht, aber ich frage mich immer, ist der Wein erschaffen, um den Menschen zu erfreuen, oder der Mensch, um den Wein zu würdigen?“

„Unbedingt das letztere, denn der Mensch ist später erschaffen!“ rief Sand lachend.

In heiterster Stimmung leerten beide einige Flaschen und in rosigster Laune kehrte der Hauptmann heim. Er trat, ehe er sich in sein Zimmer begab, bei Trappe ein und versicherte denselben, alle Gerüchte über den Doctor seien falsch. Derselbe sei der lustigste Mann, den er je kennen gelernt habe, und er sei der einzige Mensch, bei dem er richtige Anschauungen über den Werth des Weines gefunden habe.

Elftes Kapitel.

Sand wurde am folgenden Morgen durch den Kartellträger Conti's, einen Ingenieur Namens Reinhard, die Forderung auf Pistolen überbracht. Er nahm dieselbe lächelnd auf.

„Ich würde Sie ersuchen, das Nähere des Duells mit meinem Sekundanten abzumachen, allein ich kann Ihnen denselben noch nicht nennen. Ich konnte ja nicht wissen, ob Herr Conti wirklich Gemüthung wünschen werde.“

„Daran konnten Sie wohl nicht zweifeln,“ warf der Ingenieur ein.

Sand zuckte leicht mit der Schulter.

„Wenn es Ihnen genehm ist, setzen wir sogleich die Bedingungen des Zweikampfes fest,“ sprach er. „Fünf Schritte Entfernung, gleichzeitiges Schießen“

Partie Nr. 77.

Spanische Eröffnung.

(Dritte Partie des Wettkampfes, gespielt im British Chess Club zu London am 12. Mai 1887.)

Weiss: J. H. Blackburne
 1) e2-e4 e7-e5
 2) Sg1-f3 Sg8-c6
 3) Lf1-b5 Sg8-f6
 4) 0-0 Sf6-e4
 5) d2-d4 a7-a6
 6) Lb5-a4¹⁾ b7-b5
 7) La4-b3²⁾ d7-d5
 8) d4×e5 Le8-e6
 9) e2-c3 Lf8-e7
 10) Le1-f4 0-0
 11) Sf3-d4 Sc6×d4
 12) c3×d4 f7-f6³⁾
 13) Sb1-c3 f6×e5⁴⁾
 14) Lf4×e5 Se4×c8⁵⁾
 15) b2×c3 Dd8-d7
 16) Dd1-e2 Ta8-d8
 17) a2-a4⁶⁾ c7-c5
 18) a4×b5 a6×b5

Schwarz: J. H. Zukertort.
 19) Ta1-a6 c5-c4
 20) Lb3-c2 Le6-f5
 21) Tf1-a1 Le7-f6
 22) f2-f4⁷⁾ Lf6×e5
 23) f4×e5 Lf5×c2
 24) De2×e9 Dd7-g4⁸⁾
 25) De2-d2 h7-h5
 26) Dd9-e3 Tf8-f4
 27) Ta5-a8 Td8×a8
 28) Ta1×a8+ Kg8-h7
 29) Ta8-a1 b5-b4⁹⁾
 30) h2-h3 Dg4-g5
 31) Ta1-a1 b4×c3¹⁰⁾
 32) c5-e6 c3-c2
 33) e6-e7 Tf4-e4
 34) De3-g5 Te4×e1+
 35) Kg1-f2 Aufgegeben.

¹⁾ Liverpool Weekly Courier, dem wir die Züge vorstehender Partie entnehmen, sagt, dass Paulson und Zukertort hier mit 6) Lb5-d3, Rosenthal mit 6) Lb5×c6 fortzufahren pflegen.

²⁾ Hier konnte 7) d4-d5 geschehen.

³⁾ Nothwendig. Es drohte 13) f2-f3, Se4-g5, 14) h2-h4.

⁴⁾ Hiermit wäre auch 13) f2-f3 beantwortet worden.

⁵⁾ Der Abtausch ist erzwungen, da der Se4 einsteht und falls 14) . . . Se4-g5, 15) f2-f4, Sg5-h7, 16) f4-f5 Schwarz in Nothwehr gerieth.

⁶⁾ 17) Le5×c7, Le6-g4, 18) Lb3×d5+, Kg8-h8! wäre für Schwarz vorthellhaft gewesen.

⁷⁾ Auch 22) Ta6-a7, Dd7-e8 (wenn De8, 23) Ta7-c7 nebst Verdoppelung der Thürme auf der 7. Linie) 23) Le2×f5, Lf6×e5, 24) De2×e5, De8×e6, 25) Lf5×h7+, Kg8-h7, 26) d4×e5 wäre für Wei. nicht unvorthellhaft gewesen.

⁸⁾ Ein starker Zug, der die Dame aus dem Bereiche gegnerischen Angriffes bringt und 25) . . . b5-b4 droht.

⁹⁾ Es war wohl besser, die wichtige e-Linie sofort durch 29) . . . Tf4-e4 zu besetzen; worauf Weiss weder 30) Dd2 oder c1, wegen Te4-e2, noch 30) De3-f3, wegen Te4×d4, sondern De3-f2 ziehen musste.

¹⁰⁾ Hier hätte 31) . . . b4-b5 zwar nach der von Weiss im Texte gewählten Fortsetzung ausgereicht, nicht aber nach 32) g2-g3, Tf4-f5; 33) De5×g5, Tf5×g5; 34) e5-e6, Tg5-g3+; 35) Kg1-f2, Tg3×c3; 36) e6-e7.

Endspiel Nr. 6.

(Endstellung aus einer von J. H. Zukertort (Weiss) unter Vorgabe des Damenthurms gespielten Partie. Aus Chess Monthly.)

Weiss: Kh1, Dd3, Tf1, Le1, Sf3, g3, Ba2, b2, c3, d3, e4, g2, h2.
 Schwarz: Kg8, Df6, Ta8, f8, Le8, e5, Sb8, Ba6, b7, c6, d7, e8, f7, g7, h7.
 Weiss gewann durch: 1) Sf3-g5, Df6-d6 (besser war natürlich . . . Df8-g6
 2) Sg3-f5, Dd6-e7, 3) d3-d4, e5×d4, 4) c3×d4, Le5-d6, 5) Le1-f4, Ld6×f4,
 6) Sf5-e7+, Kg8-h8, 7) Dd3×f7, De7-d8, 8) Df7-g8+, Tf8×g8, 9) Sg5-f7,
 mat. —

Correspondenz-Wettkampf London-St. Petersburg.

I.		II.	
Weiss:	Schwarz:	Weiss:	Schwarz:
St. Petersburg.	London.	London.	St. Petersburg.
25)	Te5×c4	25) b2-b3	Tb4-h6
26) Te1×c4	D47×e6	26) a2-a3	Sb4-d3+
27) Dd3×b7.			

Zum Jubiläum der Berliner Schachgesellschaft.

4. und 5. Juni 1887.

Zwei Generationen sind seit der Begründung der Berliner Schachgesellschaft vorbeigezogen. Um das Jahr 1827 herrschte die Seite der Alpen vorwiegend Philidor'sche und Stamma'sche Ueberlieferung. Doch mochte speziell in Berlin auch ein längerer Aufenthalt Deschapelle's beträchtliche Spuren hinterlassen haben und der schon in seiner Vollkraft stehende de la Bourdonnais durch das Beispiel seiner Wirksamkeit nicht minder anregen. — Jenseits der Nordsee spielte der sich um Lewis und Walker sammelnde Kreis denkwürdige Correspondenzpartien mit den nächsten Schachnachbarn im Norden und Süden, Edinburgh und Paris. Die Schachwelt ist heute besser besiedelt; — zu jener Zeit existierten wenige Schachgesellschaften, und im deutschen Bunde mag Wien die einzige besessen haben. Turniere gab es nicht, auch der heutige in wohlbemessenen Formen geregelte Match war unbekannt. Noch Niemand hatte nach einer Uhr gespielt und dabei die Züge aufgeschrieben. Ungeboren waren noch die Myriaden von Problemen; man ergötzte sich immer wieder an den Endspielen Stamma's, in dessen Bahnen bei bedeutendem Reichthum der Erfindung Mendheim wandelte, der unter den Berliner Spielern seinen Namen zuerst auf die Nachwelt brachte. Mendheim, zweifellos ein Meister auch in der improvisirten Ausübung des Spieles am Bret, hat ebenso zweifellos den Senior jenes ruhmreichen Kreises der vierziger Jahre, Bledow, anregend und lehrend beeinflusst. Dem letztgenannten und seinen Freunden, dem Hanstein, Mayet, Bilguer und dem in rüstiger Kraft noch uns jüngeren vorleuchtenden v. d. Lasa dankt der Berliner Verein die erste Blütheperiode, und die gesammte Schachwelt das „Handbuch“, die Berliner Schachzeitung und eine ganze Reihe kleinerer Veröffentlichungen. Auch das Verdienst der Förderung Anderssen's, des späteren „Königs der Schachspieler“, zu reifer Meisterschaft steht diesen Männern zu. Anderssen zahlte später als geistiger Vater der zweiten Berliner Schule die Schuld zurück. —

In jener Frühzeit jugendfreudiger Schachbegeisterung fasste ein v. Bilguer den Cultus unseres Spieles, den Beruf des Schachspielers, so ernsthaft und tief auf, wie unter den Späteren vielleicht G. R. Neumann, der nicht minder unvergessliche Führer der zweiten Berliner Schachschule und Begründer der „Neuen Berliner Schachzeitung.“

Füllte die erste Berliner Blütheperiode die vierziger und ersten fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts, so war die zweite mit den Koryphäen G. R. Neumann, B. Sühle und J. H. Zukertort von kürzerer Dauer; sie begann um 1863 und endete wenige Jahre nach dem deutsch-französischen Kriege. Während beider war Berlin für kurze Zeit der geistige Mittelpunkt nicht nur des deutschen Schachlebens; und beidemal ging das Gedeihen der Gesellschaft mit der Bethätigung literarischer Bestrebungen Hand in Hand. Die erste, wie die zweite Glanzzeit schufen sich in der alten resp. „Neuen Berliner Schachzeitung“ ihr publizistisches Organ, dessen Mangel jedesmal einen Niedergang Berliner Schachlebens bedeutete. — Wie das „Handbuch“ den praktischen und theoretischen Erfahrungen und Grundsätzen der ersten Periode gesammelten Ausdruck verlieh, so bildet auch G. R. Neumann's in Gemeinschaft mit B. Sühle herausgegebene „Neueste Theorie und Praxis“ in anderer Form aber gleichem Geiste einen nicht zu überschendenden Markstein in der Schachliteratur. Dieses vortreffliche Buch demonstrierte ad oculos die Bedeutung eingehender Partieglossirung, der es neben der hergebrachten mehr oder weniger subjectiv schaltenden Analyse Geltung verschaffte. Man nehme irgend eine Partie aus einem der älteren Jahrgänge irgend einer Schachzeitung zur Hand, um sich zu überzeugen, dass jenen Anstos ein unlangbarer Fortschritt zu danken war und ist. — Gewiss hat mancher unter den Schachspielern der Gegenwart in Neumann's sich innig an die Praxis anschließender Theorie eine Fülle belehrender Anregung gefunden.

Der in vorstehender aphoristischer Uebersicht nur spärlich angeführten Namen und Daten wird der grösste Theil der deutschen Schachfreunde, besonders der älteren, kaum bedürfen. Wer aus der älteren Generation nahm nicht eifrigsten Antheil an jenen wohldurchgeführten Correspondenzpartien gegen Posen etc., an den Siegen der Berliner über den und jenen durchreisenden Meister, an den Triumphen Anderssen's, der Berlin nicht minder angehört, wie seiner Vaterstadt? — Ihnen werden auch die Schachratsel von Oppen's, Lichtenstein's, Nathan's u. a. auf's Angenehmste erinnernlich sein.

Auch heute noch sind die Traditionen der berühmten Glanzzeiten fortwirkend lebendige. Noch weilt unter uns Epigonen die ehrwürdige Gestalt v. d. Lasa's, der noch eben sorgsamster Sammelthätigkeit im literarischen Dienste unseres Spieles

auf gegebenes Kommando und dreimaliger Kugelwechsel, wenn nicht einer von uns beiden vorher kampfunfähig sein sollte.“

Aus dem Gesichte des Ingenieurs wich doch die Farbe etwas.

„Herr Doktor, ich zweifle nicht, daß mein Freund mit diesen Bedingungen durchaus einverstanden sein wird,“ entgegnete er, „aber aus eigenem Antriebe möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, daß der Konflikt doch nicht ein so schwerer ist, um so scharfe Bedingungen zu rechtfertigen. Ich darf hoffen, daß Sie diese Worte nicht falsch deuten werden, ich spreche nur meine Ansicht aus.“

„Ich verkenne Ihr Bestreben durchaus nicht,“ gab Sand ruhig zur Antwort. „Es kann Ihnen nur zur Ehre gereichen, wenn Sie möglichst milde Bedingungen wünschen, aber über den Ernst des Konfliktes täuschen Sie sich wohl. Ich erkläre entschieden, daß ich mich auf keine andern Bedingungen einlassen werde.“

Der Ingenieur verbeugte sich leicht.

„Ist es Ihnen recht, wenn die Sache morgen früh sechs Uhr im Walde bei der alten Schanze abgemacht wird?“ fuhr Sand fort.

„Gewiß.“

„Sie haben wohl die Freundlichkeit, die Waffen zu besorgen. In Betreff des Zeugen wird mein Sekundant das Nähere mit Ihnen verabreden; ich werde ihn ersuchen, Ihren Wünschen in der Beziehung möglichst entgegenzukommen.“

Der Ingenieur entfernte sich.

Sand eilte zu Trappe, um ihn zu bitten, ihm zu sekundiren.

„Freund, ich komme mit einer Bitte zu Ihnen,“ sprach er mit bettertem Gesichte.

„Sie ist Ihnen gewährt, wenn sie in meiner Macht liegt,“ gab der Rechtsanwält zur Antwort, indem er ihm beide Hände entgegenstreckte. „Mein Schwiegervater hat mir erzählt, wie better Sie gestern gewesen seien; auch heute sehen Sie ganz anders aus wie früher. Nun sagen Sie mir, was Sie begehren.“

„Ich bitte Sie, mir zu sekundiren,“ gab Sand zur Antwort.

„Bei einer Flasche Wein! Mit Vergnügen!“ rief Trappe lachend.

„Dabei später, zunächst indessen bei einem Duell.“

„Doktor, ich verstehe Sie nicht!“ unterbrach ihn der Rechtsanwält.

Sand erzählte ihm mit kurzen Worten das Geschehene.

„Doktor, Doktor, das darf nicht geschehen!“ rief Trappe erschreckt. „Conti hat unverantwortlich gehandelt, aber er hat es nicht gethan, um Sie zu tranken. Ich werde zu ihm eilen, er muß Sie um Verzeihung bitten, es ist ja unmöglich, daß ein so ernster Konflikt daraus entstehen kann! Unmöglich!“

„Bester Freund, an der Sache ist nichts zu ändern,“ sprach Sand ernst.

„Ich würde Conti's Erklärung abweisen und mein Wort nicht zurücknehmen. Es liegt zwischen Conti und mir längst etwas, was endlich zum Austrag gebracht werden muß.“

„Was liegt zwischen Ihnen? Es giebt nichts zwischen frühern Freunden, was nicht ausgeglichen werden könnte.“

„Doch — doch! Ich bitte Sie, lassen Sie uns darüber schweigen. Wollen Sie mir als Sekundant beistehen?“

„Nur dann, wenn Sie mir Vollmacht geben, die Bedingungen des Duells festzustellen.“

„Sie sind bereits festgestellt, daran ist nichts mehr zu ändern.“

„Ueberlassen Sie dies mir, denn Sie dürfen mir zutrauen, daß ich Ihrer Ehre nichts vergeben werde,“ rief Trappe. „Die Form des Duells giebt fast einem beabsichtigten Morde!“

Sand schritt erregt im Zimmer auf und ab.

„Ich weiß es, aber trotzdem werde ich an den Bedingungen festhalten,“ sprach er dann. „Ich biete meine Brust dem Gegner dar, wie er mir die feine, die Chancen sind also gleich. Jedenfalls bin ich nicht auf meinen Vortheil bedacht gewesen, denn ich weiß, daß Conti ein besserer Schütze ist, als ich es bin. Trappe, Sie wissen, daß ich kein Freund des Duells bin, aber es giebt Verhältnisse, in denen uns nichts übrig bleibt, als zu diesem Mittel zu greifen. Dann soll es keine Spielerei, sondern eine ernste Entscheidung des Glückes oder Zufalls sein — nennen Sie es, wie Sie wollen, für die Sache bleibt es sich gleich. Wollen Sie mir sekundiren?“

Trappe schwieg.

„Ich weiß, daß Sie sich Unannehmlichkeiten aussetzen würden, Sie würden mir ein großes Opfer bringen,“ fuhr der Doktor fort.

„Halt, Sand!“ unterbrach ihn der Rechtsanwält. „Daran habe ich noch nicht gedacht. Halten Sie mich wirklich für so engherzig? Das sollen und dürfen Sie nicht glauben! Ich werde Ihnen sekundiren!“

„Haben Sie Dank!“ rief Sand, indem er die Rechte des Freundes erfaßte. Fast unwillig entzog Trappe ihm die Hand.

„Ich kann den Dank für eine That, durch welche ich Ihnen selbst vielleicht den schlechtesten Dienst erweise, nicht annehmen!“

„Trappe, Sie würden an meinem Entschlusse nichts ändern, denn ich würde einen Andern um den Dienst ersuchen,“ sprach Sand. „Wären Sie nicht so finster drein. Es mag ja sein, daß ich eine Thorheit begehe, ich hoffe, daß sie mir wenigstens Ruhe bringen wird. Ich habe noch viel heute zu ordnen und will nichts überhasten. Wenn Sie den heutigen Abend für mich übrig haben, so werden Sie mir eine große Freude machen. Darf ich Sie abholen?“

„Ja,“ gab Trappe unwillig und verstimmt zur Antwort.

Sand eilte fort.

Trappe blieb in seinem Zimmer. Was Sand ihm mitgetheilt hatte, konnte er noch immer nicht fassen. Was hatte denselben so sehr gegen Conti erbittert, daß er auf den scharfen Bestimmungen des Duells bestand? Würde dasselbe nicht notwendig den Tod eines der beiden hervorrufen?

Er raffte sich auf. Es durfte nicht dahin kommen, und doch lag es nicht in seiner Macht, es zu verhindern. Wie hatte er so rasches beigestanden. Er